

## Die jüdische Weise der Gottanbetung

**Sucht ihr mich, so findet ihr mich. Wenn ihr von ganzem Herzen nach mir fragt, lasse ich mich von euch finden - Spruch des Herrn.** Jeremia 29,13

Oft fragen mich Menschen: „Warum braucht Gott unsere Gebete der Lobpreisung und unsere Anbetung?“ In der jüdischen Anbetung ist es nicht Gott, der diese Dinge braucht; wir verrichten sie eher als Teil unserer Versuche, Seele und Geist mit Gott in Einklang zu bringen.

Wenn wir Gott danken oder preisen, so bedeutet es, dass wir ein inneres Wissen um die mannigfachen Gaben, die wir vom Schöpfer des Alls erhalten, bewusst ansprechen. Ein vollkommen heiliger Mensch wäre nicht einer, der ab und zu von einem Gefühl des Wunders ergriffen ist – er lebte jede Minute jeden Tages in Gottes Gegenwart und in einer Haltung äußerster Dankbarkeit.

Die Rabbis, die erkannten, dass die meisten Menschen diesen erhabenen Zustand nicht erlangen können, versuchten, die Seelen der Menschen durch tägliche persönliche Segnung und dreimal täglich durch gemeinschaftlichen Gottesdienst wenigstens zuweilen emporzuheben. Vor langer Zeit ordneten die Rabbiner an, dass ein Mensch täglich mindestens 100 Danksagungen sprechen sollte: Für das Erwachen aus dem Schlaf, für das Funktionieren unseres Körpers, für die Fähigkeit Gottes Willen zu verrichten, für die Thora und ihre Gebote, für die Nahrung, die wir essen und die Kleidung, die wir tragen, für das Leben selbst und für alles, was es bringen mag. Jede dieser liturgischen Segnungen beginnt mit den Worten: „Gelobt seist Du Herr (YHWH), unser Gott, Beherrscher des Alls.“

Vielleicht liegt der Höhepunkt formeller Gottanbetung in einem Teil des Sabbath-Gottesdienstes, in einem Gebet, das „Kedusha“ oder Heiligung heißt. In diesem Gebet benutzt die Gemeinde, als sei sie mit den himmlischen Wesen im Lob Gottes vereint – im Duett sozusagen – die Worte des Propheten Jesaja: „Heilig, heilig, heilig! Der Umkreis der ganzen Erde ist Seine Herrlichkeit“ (Jesajas 6.3).

Zur gleichen Zeit, als die Rabbis den formellen Gottesdienst einsetzten, erkannten auch einige wenige die Absurdität des Versuchs, die mensch-

liche Sprache zu benutzen, um ein Wesen zu preisen, das so geheimnisvoll und unbeschreiblich ist wie Gott. Im Talmud gibt es eine Geschichte, wo ein Mann das traditionelle Gebet improvisiert, indem er zu Gottes Lob hinzufügt: „Der Große, der Mächtige, Furchtgebietende, der Ruhmreiche, der Gewaltige, der Heldenhafte, der Furchtlose, der Starke, der Unfehlbare und der Verehrte.“ Rabbi Chanina wartete bis er geendet hatte und sagte dann zu ihm: „Bist du fertig? Warum hast du jetzt aufgehört? Bist du zu Ende mit allen Lobpreisungen Gottes? Weshalb alle diese Extraworte? Wir dürften nicht einmal die drei Lobpreisungen aussprechen, die wir sagen, wenn sie Moses nicht in der Thora erwähnt hätte. Und du sagst alles das und machst weiter und weiter!“ Wir können Gott einfach nicht genug würdigen und Worte reichen nicht aus, um anzudeuten, was wir fühlen. Wenn wir Gott preisen, setzen wir Gott eigentlich herab. Es ist also allein unsere Anstrengung, die zählt.

Während ich persönlich mit der Unzulänglichkeit von Worten kämpfe, die Gefühle für oder über Gott ausdrücken sollen, ist mir – wenigstens gelegentlich – wirklich bewusst, was das Leben für ein Geschenk ist und welche Möglichkeiten es in sich birgt. Als ich älter wurde, haben die Lebenserfahrungen mich schärfer erkennen und einsehen lassen, wie zerbrechlich das Leben ist, wie einzigartig kostbar und wertvoll es ist. Ein altes schottisches christliches Gebet, dem ich voll zustimme, sagt: „Gepriesen seist Du, Gott, für die große und geheimnisvolle Gelegenheit meines Lebens.“

Der Tod muss einen nicht streifen, um an das Wunder und die Möglichkeiten des Lebens erinnert zu werden. Man kann sie an jedem Tag, in jedem Augenblick erfahren. Es gibt ein jüdisches Gebet, das traditionell zu jedem Tagesanbruch gesagt wird: „Ich bin Dir dankbar, lebendiger, ewiger Gott, dass Du meine Seele aus Mitleid wieder stärkst. Groß ist Deine Treue.“ Solche Gebete helfen mir, weil ich durch sie die „richtige Haltung“ und die „richtige Perspektive“ einnehmen

kann. Sie lassen mich an die Tatsache denken, dass alles, worüber ich mich im Leben freue, einfach und höchst geheimnisvoll mit dem Leben selbst beginnt.

Das Maßgebende für mich ist, dieses Gefühl äußerster Dankbarkeit in meiner täglichen Routine beizubehalten. Eines der herkömmlichen täglichen Gebete erinnert mich daran, wozu „rechte Achtsamkeit“ führen sollte: „Wir danken Dir und preisen Dich für unser Leben, das in Deinen Händen liegt; für unsere Seelen, die in Deiner Obhut sind; für Deine wundersamen täglichen Zeichen und für Deine wunderbaren Gaben und Deine Güte zu allen Zeiten, abends, morgens und mittags.“ Wenn ich nicht vergesse, es zu versuchen, kann ich ein Gefühl tiefster Verwunderung und ein ihm entsprechendes Bedürfnis wecken, tiefste Dankbarkeit auszudrücken für einfach alles, ganz gleich, in welcher Situation ich mich befinde.

Selbst in den dunkelsten Zeiten meines Lebens konnte ich das eine oder andere finden, wofür ich

dankbar war: Für das Leben, für die Liebe, für zusammen verbrachte Zeit. Ich war sogar in jenen Stunden dankbar, in denen ich vor Stress und Leid weinte. Dankbarkeit bedeutet nicht unbedingt Glück. Ich finde sie in Tränen ebenso wie im Lächeln. Tiefe Dankbarkeit hat etwas mit rechter Achtsamkeit zu tun – im Hier und Jetzt zu sein, sich zu sammeln und zu gewahren.

Eine letzte Bemerkung: So wichtig, wie gemeinsame und einzelne Anbetung in der jüdischen Tradition auch sind, so haben die Rabbis auch erkannt, dass Gebet nicht der einzige Gottesdienst ist. Daher lehrt Simon der Rechtschaffene: „Die Welt wird von drei Dingen gestützt: dem Studium, der Thora, der Anbetung und den Taten der Güte.“ Das heißt, für Juden genügt Anbetung allein nicht. Sie muss verknüpft sein mit dem Studium der Thora und der Verrichtung guter Taten.

*RABBI ANSON LAYTNER  
VEDANTA-HEFT 4, 2004*

